

Ein Tag ohne Geld.

Von Carl Orger.

Den Tag vergesse ich in meinem Leben nicht. Den Abend vorher waren wir sehr lustig gewesen, meine Kameraden und ich. Sämtlich Buchhalter in einem Bankgeschäft, waren wir aus einer Kneipe in die andere gezogen, bis ich zur noch fünfzig Pfennige besaß. Und dieses Geldstück warf ich in einem Wiener Cafe dem Keller für einen kleinen schwarzen Kaffee hin. "Bab," hatte ich mich gelacht, "morgen läßt du dir an der Kasse ein paar Thaler geben, die du bis zum Ersten noch brauchst."

Und nun war dies "morgen" da, aber als ich mich erheben wollte, um ins Geschäft zu eilen. ... da kam mir eine entsetzliche Erinnerung. ... o Himmel — heute war ja Freitag — und das Geschäft geschlossen. Folglich gab es heute auch kein Geld! Der Kassierer — ein beneidenswerther Mann! — schwärmte gewiß, wie er sich vorgenommen, schon jetzt mit Weib und Kind in der freien Natur herum, und ließ mich sitzen.

Was sollte ich wohl heute anfangen, ohne einen Pfennig in der Tasche, ohne, an einem Feiertag, wo die Welt ausfliegt, heute, wo ich — o Schreden! — am Nachmittag einen Ausflug mit meiner Braut machen wollte!

Natürlich brachte ich alle freien Nachmittage bei meinem Rätchen zu. Das kostete aber immer viel Geld, besonders aber bei unheimlichen Ausflügen, denn mein liebes Rätchen war der charmanter, leiblicher und unrichtigerer Mensch, ich hatte immer ein volles Portemonnaie. Das herzeigende Kind hätte keine Ahnung davon, auf wieviel Arten die Welt einem jungen Manne sein Geld abnimmt — brauchte sie auch nicht zu haben. Die Thatsache stand mir fest: heute, am Morgen eines Feiertages, war ich vollständig blank.

Was nun thun — was thun? Essen und Trinken mußte ich ... und es war erst acht Uhr Morgens.

Eben wollte ich ausgehen, da klopfte es, und herein trat Adolf, einer meiner Freunde.

"Weshalb ist gekommen bin," sprach Adolf, lustvoll durchdringend ausstehend. "Ich möchte dich zu einem Ausflug einladen. ... es folgt zwar etwas, aber wir haben's dazu."

eben im Begriff, in den Grünewald zu fahren. Frau Lehmann trat nach kurzem Zögern vor. "Wollen Sie mit von der Partie sein, Herr Strohsfeld?" fragte sie mich.

"Ich danke ganz ergeben, gnädige Frau — aber ich bin schon verlobt." Papa Lehmann reichte mir zwei Finger seiner Hand. "Nun denn, auf ein andermal! — Kommt, Kinder, wir müssen uns beeilen."

Und da stand ich nun allein vor dem Hause, während die Familie ihres Weges zog. Es war über halb zwei Uhr. ... mein Magen knurrte.

"Geben wir nun zu Schulze!" sprach ich zu mir selbst. Auch zu Schulze hatte ich nicht weit; der Hausjur empfang mich mit seiner erquickenden Kühlung; ich stieg die teppichbelegten Stufen hinauf und klingelte. Gleich, wie mir geöffnet wurde, strömte mir ein lieblicher Duft von Matratzen und Lortz entgegen.

"Entschuldigen Sie, daß meine Frau Sie nicht empfängt," sagte er gemächlich, sie hat eben in der Küche so viel zu thun, um die Speisen zu überwaschen. Es gibt Seesuppe mit Krustentieren, Mehlbraten, Gänseleber und ich weiß nicht was noch.

Wie tief das Wasser im Munde zusammen. "Ah," bemerkte ich, "Sie haben großes Diner?"

"Gewissermaßen — ja; wegen meines Bruders, der Regierungsrath in Köln ist und nun zum ersten Male mit seiner jungen Frau nach Berlin kommt. Wollen Sie heute nicht auch mit uns speisen, lieber Herr Strohsfeld?"

wer an meiner Stelle hätte aber auch widerstehen können? Kurz ehe ich selber es mir bewußt geworden, hatte ich zwei Schritte gerissen, sie mit zitternden Fingern ergriffen und in den Mund gesteckt. O Wonne!

"Schmeckt's?" fragte Papa Berg wohlwollend. Ich konnte nur nicken und schluckte mit Herberbegehrten Augen den letzten Bissen hinunter.

"Nimm Dir doch noch etwas!" forberte Rätchen mich auf. Ich hatte keine Kraft zum Widerstande; noch ein drittes Stück war im Handumdrehen verzehrt. Geblättelt war ich keineswegs, mein Appetit stand auf mehr. Als ich meinen Kaffee empfing, nahm ich mir dazu noch eine Anzahl Kuchenstücke.

"Mein, welchen Appetit Sie haben!" staunte Mama Berg, und dann goß sie mir noch eine Tasse ein, indes Rätchen mit ihrer weißen beringelten Hand meinen Teller vor ihrem Mund behielt.

"Was fangen wir heute an?" fragte mich Rätchen. "Des Nachmittags wegen ist heute kein Concert. ... könnten wir nicht in den Zoologischen Garten gehen?"

"Da ist auch kein Concert, Liebste," wich ich ängstlich aus. "Das schadet nichts — dafür gibt's da so manches Andere, zum Beispiel die Affen. ..."

"Ich was," polterte ich. "Was wollen wir da? Wenn wir uns Beide haben. ..."

"Ist ganz dasselbe," sagte Papa Berg boshaft lächelnd hinzu. Rätchen warf schmelzend die Lippen auf, ich aber trat an's Fenster. In stummer Dual blühte ich hinaus. Meine Braut trat zu mir.

"Bist Du mir böse, Emil?" fragte sie mich liebevoll anblickend. "Wenn Du nicht in den Zoologischen Garten willst — nun, dann lassen wir es und gehen wo anders hin. ..."

Getreideloches, in der Nähe eines von Erben behandelten Baches. ... im Ganzen ein idyllisches Plätzchen, wie man es selten trifft.

"Sieh mal diese Blumen, Rätchen!" rief ich. "Ja — da wachsen sie — Löwenzahn und Stiefmütterchen, Labkraut, Storchblume, Kuckucksblume, Bergfarn und Glodenblume. Meine Braut jauchzte. ... und knirschte um ihre neuen leiblichen Handschuhe plüßte sie die Blumen zu ihren Füßen und warf sie in ihren Sonnenschirm. Und dann setzten wir uns nieder in den Schatten der großen Buche. Dort ordnete Rätchen die Blumen, während ich, auf dem Rücken liegend, den Zug der Wolken beobachtete. "Ist es nicht hübsch hier, Rätchen?"

"Sehr hübsch, Emil." "Welche Ruhe, welcher Frieden in der Natur!" schwärmte ich weiter. Ich hatte kaum ausgesprochen, da ertönte eine heisere Stimme hinter uns: "Schenten die Herrschaften hier was!"

Rätchen stieß einen Schrei aus, und ich sprang auf. Vor mir stand ein Knabe in unendlich zerlumplem und zerfetztem Anzuge; in der Hand hielt er einen berben Knotenstod. Von untergehefter, kräftiger Gestalt, schien es ihm weniger an Kraft, als an gutem Willen zur Arbeit zu fehlen.

Als der Stroch meine Bestürzung gewahrte, lächelte er höflich und wiederholte seine "Bitte" in dreierlei Töne. "Ich gebe nichts!" sagte ich so entschieden wie möglich.

Seine Gesicht verzerrte sich. "Na — Sie werden doch was übrig haben für einen armen Teufel. ..."

"Ich gebe grundsätzlich nichts — entfernen Sie sich!" "Na, das sollte mir passen!" trostete der Stroch und lehnte sich auf seinen Knotenstod.

"Im Gotteswillen!" sprach Rätchen und schmeigelte sich zu mir. "Ich bin doch was, Emil, damit wir ihn los sind."

"Nein, Rätchen, das thue ich nicht!" antwortete ich mit wohlgegründeter Festigkeit. "Ich möchte mich höher emporkommen, Rätchen!" sprach ich würdevoll.

Den bekannten Aberglauben vorzuführen, bogte sie sich von ihrer Nachbarin zornig Pfennig. Zwanzig Pfennig! Welch ein Vermögen! Ich schloß schaudernd die Augen! Schon sah ich uns Beide schamlich aus dem Hause gejagt. Aber Rätchen hatte Glück. Nach zwei Stunden waren siebzig Pfennig ihr Eigentum, zur großen Entrüstung der andern Damen. Ah — wenn diese gewußt hätten, daß meine Braut. ... mitunter. ... gemogelt.

Das hinderte mich aber nicht, unsern Schatz mit jeltigen Augen zu betrachten. Als es zehn Uhr schlug, nahmen die Gäste Abschied. Rätchen händigte mir das Geld ein. "Fünzig Pfennig Trinkgeld," flüsterte sie, "und für den Rest fahren wir mit der Pferdebahn."

So geschah's. Glücklich kamen wir zu Hause an. Aber als ich in meinem Zimmer war, schauderte ich doch bei der Rück Erinnerung der heutigen Ereignisse. Den Tag vergesse ich in meinem Leben nicht!

Der Komponist der "Cavalleria rusticana". Pietro Mascagni.

Pietro Mascagni, den wir heute im Wiede der Feiern vorführen, ist seit einem Jahre der meistgenannte Komponist unserer Tage. Er verdankt diese Auszeichnung seinem Erstlingswerke, der einaktigen Oper "Cavalleria rusticana", deren Erfolg in der Geschichte der Tonkunst ohne Beispiel dasteht.

Mascagni stammt aus Livorno. Für den armen, unzufriedenen Bäckersohn interessierte sich ein wohlhabender Mann, der ihn zu nützen glaubte durch Herabgabe der nötigen Mittel zum Besuch eines Conservatoriums. Die großen Genies, die originalen, Phantasiebegabten, produktiven Künstler haben aber — ein Zufall kann's nicht sein — niemals ihre Ausbildung einer Musikschule zu verdanken gehabt, weder Mozart, noch Beethoven, noch Wagner. Gewöhnlich werden sie wegen Mangel an Talent (Werd!) zurückgewiesen oder wegen alzu stark entwickelter Eigenart — den Eigen-Sinn nennen die erschöpfenden Lehrer gewöhnlich Eigenfinn — als störende Elemente ausgewermt.

Mascagni fand im Mailänder Conservatorium nicht das, was er suchte, er verließ es — oder schiedte man ihn fort? — attackierte sich einer reisenden Operntruppe und dirigierte deren Aufführungen; das war seine erspriesslichste Lebenszeit! Eine Partitur wie die der Cavalleria kann nur ein gelehrter oder durchgebrannter Conservatorist schreiben, niemals ein „obskurvierter“.

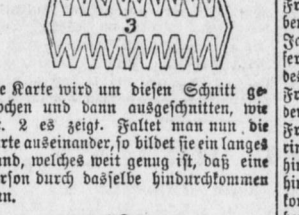
Drei Jahre methodischen Drills genügen für gewöhnlich, um aus dem Original eine Copie, aus dem Sondermenischen einen Normalmenschen zu machen, der dann, mit den besten Meistern, verfahren in die Welt tritt und zeitweilen nichts weiter thut, als nichts anderes will, als mit elf anderen Brüdern der approbierten Mittelmaßigkeit — ein Duzend zu haben. Mascagni trennte sich eines Tages von der Gesellschaft, deren Kapellmeister er gewesen und blieb als Dirigent in dem kleinen Städtchen Cerignola hängen. Das vorliegende Orchester wählte ihn zum Dirigenten. Der Verleger Sonzogno in Mailand setzte einen Preis aus für die beste einaktige Oper. Nur solche durften sich bewerben, die noch nichts für die Bühne geschrieben hatten.

Das Jünger fällt Mascagni in die Hände, zwei Freunde schneiden das gleichnamige Volksstück von Verga (seit 1884 in Italien bekannt und beliebt) als Textbuch zurecht, der junge Meister (er zählt gegenwärtig kaum 27 Lebensjahre) komponiert frisch und flott darauf los, binnen acht Wochen ist die Arbeit getan, sie erhält den Preis und erlernt am 18. Mai 1890 die erste Aufführung (im Conservatoriumstheater zu Rom). Der Erfolg wird als ein unbeschreiblich großartig gefeiert. Drei lange dauer's, und der junge Denker in Tönen ist ein berühmter Mann. Enthusiasten weitern und weitogen sofort eine neue Vera, Legenden werden geredet. Wer weise ist, wartet ab! Unterdes gewinnt der erste, überaus glückliche Versuch dem genialen Komponisten die Welt, und das baldgepriesene „Intermezzo" wird gar viel später in Berlin auf seinem Klaviere spielen dürfen.



Zeitvertreib.

Durch eine Spielkarte hindurchzukriechen. In eine Spielkarte macht man einen bis gegen den Rand reichenden Längsschnitt; siehe Nr. 1 der Figur.



Das hinderte mich aber nicht, unsern Schatz mit jeltigen Augen zu betrachten. Als es zehn Uhr schlug, nahmen die Gäste Abschied. Rätchen händigte mir das Geld ein. "Fünzig Pfennig Trinkgeld," flüsterte sie, "und für den Rest fahren wir mit der Pferdebahn."



Zwei Fliegen mit einer Klappe.

über Johanns und Dideas glänzende Lösung der Aufgabe, das Klügliche mit dem Angenehmen zu verbinden.



Zu wörtlich.

Man erzählt in Gegenwart eines Marcelliers — die Probe sucht der Südransfahrer ist eine bekannte und oft bespottete Thatsache — von einem Manne, der es vorzüglich verstanden habe, Tierstimmen zu imitieren.

Das ist gar nichts," sagt der Sprößling aus der Stadt der Voullabaffe, "ich habe einen Mann gekannt, der so großartig den Hahn nachmachen konnte, daß, wenn er zu krähen begann, die Sonne aufging. — Derselben Marcellier sprichst man von einem wunderbaren Zwillingspaar — zwei Schweltern, die nur einen Kumpel hatten. "Bab!" sagte er, "in Marzelle haben wir schon vor Jahren so etwas gesehen; nur waren es damals nicht zwei Schweltern, sondern zwei Cousinen. — Ein Bettler sprach bei Baron Rothschild vor. Der Herr Baron empfing nicht," sagt der Portier. Das ist mir gleichgültig, wenn er nur gibt. — Ein reich reich geordneter Gentleman, der von Haus aus nicht gerade an seine Seiten gewöhnt ist, zeigt seinen Freunden das prächtige Hotel, das er sich hat erbauen und einrichten lassen. Alles wird "wunderwoll" befunden, nur bemerken die Freunde, daß an den Fenstern, selbst an denen des Schlafzimmers, die Vorhänge fehlen. Man interpelliert den Hausherrn diesbezüglich. "Oh, das wäre eine überflüssige Ausgabe gewesen," sagt dieser. — "Aber. . . "Oh ja, ich weiß, was Sie sagen wollen, meine Herren. . . die Nachbarn gemäuer. . . Allein, sehen Sie, die haben ja selber Vorhänge an den Fenstern, und das genügt doch."

Student (sein Portemonnaie öffnend): "Wieder mal kein Heller drin! — Herrje, wenn ich doch jetzt eine Einladung zu einem Ball bekäme, und da müßte ein junges Mädchen sich in mich verlieben, und ich müßte einen Dunkel haben, der ein Viertel in der prenhischen Lotterie besitzt, und das müßte mit dem höchsten Treffer getroffen werden, und dann müßte er sterben und das junge Mädchen zu seiner Universalerbin einziehen, und dann müßte ich sie heiraten — hurrah, dann könnte ich jetzt in die Kneipe gehen!"

Student (sein Portemonnaie öffnend): "Wieder mal kein Heller drin! — Herrje, wenn ich doch jetzt eine Einladung zu einem Ball bekäme, und da müßte ein junges Mädchen sich in mich verlieben, und ich müßte einen Dunkel haben, der ein Viertel in der prenhischen Lotterie besitzt, und das müßte mit dem höchsten Treffer getroffen werden, und dann müßte er sterben und das junge Mädchen zu seiner Universalerbin einziehen, und dann müßte ich sie heiraten — hurrah, dann könnte ich jetzt in die Kneipe gehen!"

Die besten Bahrtäger sind diejenigen, die Einem die Wahrheit unumjast sagen.

Altes Leben in der Sprache.

Wie die Sprache altes Leben fortführt, entwickelt Rudolf Hilferbrandt an mehreren feststehenden Beispielen. In das Mittelalter weicht die Redensart: Einem einen Korb geben, zugleich einer der merkwürdigsten Fälle, wie eine vergessene Sitte sich in einer Redensart niederschlägt, die nun halb dunkel doch fortgeführt wird und von dem lebensvollen Vorgange des Ursprungs nur die allgemeine begriffliche Spitze beibehält. Der Korb stammt aus dem mittelhochdeutschen Beispielen des Mittelalters. (In Mundarten ist bei der Redensart noch von einem blauen Schienbein) und Anderem die Rede.) Dazu gehörten nächtliche Besuche bei der veltumvorbenen vrowou (entprechend dem noch heute im Alpenlande geltenden Fensterli oder wie es sonst landschaftlich heißt) oder Verwunde dazu, auch mit Geheiß auf gewagtem Wege, aus dem Gelingen des Wagnisses, bei dem es meist eine Burg zu erklimmen galt, war ein Entgegenkommen der Frau nötig, wie uns aus dem Leben entnommenes Beispiel aus dem 15. Jahrhundert genau geschildert überliefert ist in den Geschichten und Daten des Wilsdorf von Schaumburg (von V. Freitag benutzt in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit). Die Frau, wohl nicht ohne Hilfe der Dienerschaft, ließ an einem Seil einen Korb hinauf; man denkt an den Wäffler in Schafepaars' "Lustigen Geschichten von Wilsdorf", in dem Kaspar beim Liebesabenteuer sich verbirgt.

Aber — und das ist das Erreichte bei dem Ganzen: die Frauen werten sich oft gegen das modische Minneleben (wovon auch in den Minnelegenden sichere Zeugnisse genug vorliegen), und zwar so oft, daß eben unsere Redensart daraus entstehen konnte. Sie gingen wohl auf das Abenteuer ein, weil es eben Mode war, schlagen aber dieser dem Abenteuer ein scharfes Schnippchen. Die Frau ließ nämlich einen Korb hinauf, der einen losen Boden hatte, und der liebevollende Ritter fiel dann in einer gewissen Höhe hindurch, wobei es auf ein bischen Weinbrud oder doch ein gesundes Bein nicht eben ankommen mochte. So gab ihm die Frau eine deutliche Antwort und einen Denksatzel zugleich.

Die Sitte änderte sich aber später und ging aus der berben in eine zahlreichere Form über, besteht aber den Korb und seinen Sinn bei. Im 17. Jahrhundert erscheint es als Sitte, daß die unworbenen Frau zur Abweihung dem Verliebten einen Korb zuschickte, auch mit Blumen und Kräutern geziert, die abweisende Bedeutung haben (z. B. Schabbe, d. i. Schafgarbe), aber mit der Meinung, sich jenseitigen (woß in Gegenwart der Botanik als Juggin; der Korb hatte aber auch einen losen Boden, nur daß das Durchfallen, wenn der Liebende nämlich genug war, dem Begierden ritterlich nachzukommen, nun ohne Gefahr blieb. Nach später schräumpte das noch bloßen Korbesgen inkommen. Anfangs wurde ein wirtlicher Korb gegeben oder geschickt, aber jetzt noch ohne Boden, jetzt ist (außer hier und da in volkstümlicher Sitte) von dem Korbe nur das Wort übrig.

Auch ein gewisses Durchfallen findet hier seine Erklärung. Wenn Einer bei einer Wahl, bei Bewerbung um ein Amt, u. dgl. durchfällt, also das erstrebte hohe Ziel nicht erreicht, so dachte man auch dabei noch im 17. Jahrhundert an jenen Korb, denn es hieß da durch den Korb fallen. Auch "Einen abfallen lassen", mit einer Bewerbung u. A. abweisen, erklärt sich wohl aus jenem Korbe, da es aus dem oben vorgeführten Bilde völlig deutlich wird.

Der Esel und sein Sohn. (Eine Fabel.) Ein alter Esel lag im Sterben, drei Söhne fanden um ihn her, und jeder wollte sich beweisen, daß er der wahre Erbe wär.

Der erste sprach: "Mein lieber Vater, ich hab' mich viel und schwer geplagt, und niemals über Schlag" und Hunger Mich im Geringsten nur beflagt!"

Der zweite sprach: "Und ich, mein Vater, hab' in der Demuth nie geknagt; ich hab' mich jederzeit für Schläge Und Hunger höchlich wohl beklagt!"

Der dritte sprach: "Man gab mir Krügel, Ganz pünktlich fünfzig Stück die Woche; Einst jagte ich um neumannsdierzig — Da sprach ich um den letzten noch!"